

reichte ihr einen Tonbecher; Eleanor nippte an dem Honigwein und spürte, wie sich seine Wärme in ihr ausbreitete.

Sie setzte sich auf die Kante einer Bank und schloss die Augen, während der Friede und die Gelassenheit dieser Mauern sich über sie senkte. Solange sie denken konnte, hatte sie das Kloster beinahe jeden Tag mit ihrem Vater besucht. Und jetzt war es ihre Zuflucht, ein Ort, dessen tägliche Routine immer gleich blieb. Von allen Seiten stürmten Veränderungen auf sie ein, zupften an ihren Kleidern, rissen sie durch das Getrappel von Pferdehufen und die Rufe fremder Männer mit sich. Die Nachrichten aus London wurden immer besorgniserregender, der König ließ viele Abteien und Klöster schließen und drohte das einst geordnete Leben, das sie kannte, hinwegzufegen. Was würde die Zukunft für ihre Freunde bereithalten? Angst und böse Vorahnungen überliefen sie wie ein Schauer.

»Es heißt, dein Cousin sei angekommen?«, sagte der Prior schließlich.

»Ja«, antwortete sie, aus ihren Gedanken gerissen. Sie berichtete von dem Gefolge, das er bei sich hatte.

»Vielleicht ist es besser, wenn du dich ihm nicht widersetzt ...«, ermahnte Pater Gregory sie und ließ den Rest des Satzes unausgesprochen. Sie musste sich mit ihrem Cousin gutstellen: Ihre Situation war heikel, und ihm gehörte das Dach über ihrem Kopf. Eleanor runzelte die Stirn und nickte – sie wusste, was von ihr erwartet wurde.

Als sie aus dem Fenster starrte, bemerkte sie, dass die Schatten allmählich länger wurden. Ein leises Schnarchen von Prior Gregory machte sie darauf aufmerksam, dass sie zu lange geblieben war, deshalb schlüpfte sie durch die Tür in die Marienkapelle, wo sie die Fingerspitzen ins Weihwasser tauchte und sich bekreuzigte. Danach sank sie hinten, wo es dunkel war, auf die Knie. Sie schloss die Augen, murmelte die Vesper – das vertraute Abendgebet –, während das tiefe, einfache Lied weiterhin die Hintergrundmusik zu ihrem Gemurmeln bildete. Im flackernden Kerzenschein warfen die Kapuzen der Mönche unstete Schatten an die rauen Wände und die gewölbte Decke. Eleanor hob einen Moment lang den Kopf und ließ sich von den Klängen ihrer Kindheit durchdringen. Sie befand sich auf der Schwelle zu einem neuen Leben; alles, was vertraut war, würde schon bald verschwinden.

Sie erhob sich wieder und schlüpfte zur Tür hinaus, zurück auf die Wiese, wo die Abenddämmerung gerade hereinbrach. Es war nicht klug, nach Einbruch der Dunkelheit noch draußen zu sein, vor allem nicht, wenn das Haus voller Fremder war. Sie wollte keinem von ihnen außerhalb der schützenden Mauern ihres Heims begegnen.

# 3

## 2019

Das ungewöhnlich warme Wetter Ende September klammerte sich an die letzten Spuren des Sommers, als wäre es nicht willens, ihn würdevoll in den Herbst übergehen zu lassen. Tag für Tag war die Luft wegen der starken, drückenden Hitze dick und feucht und verstopfte ihre Lungen. Bevor sie zu Bett ging, riss Amber die Fenster nur so weit auf, wie sie es wagte – sie war besorgt, weil sie schon so alt waren, fürchtete, dass sie mitsamt dem Rahmen aus ihren steinernen Einfassungen fallen könnten. Allerdings half es nichts; die schwere, reglose Luft hing nicht nur still über dem Gelände des Anwesens, sondern auch in ihrem Zimmer.

Sie lauschte den vertrauten Geräuschen des Hauses, bis es knarzend in Nachtruhe versank. Zu ihren Füßen hatte sich bereits Gerald, der riesige rote Kater ihres Großvaters, zusammengerollt. Er schlief tief und fest, ihm schien die Schwüle überhaupt nichts auszumachen. Amber legte sich auf ihre Decke, das T-Shirt klebte unangenehm auf ihrer Haut – wahrscheinlich würde sie nicht einschlafen können.

Irgendwann musste sie wohl doch eingedöst sein, denn plötzlich wurde sie von einem Krachen geweckt, das so laut war, dass Gerald sich augenblicklich in einen fauchenden roten Fellball verwandelte. Sie öffnete ihre Schlafzimmertür, und er schoss hinaus. Im selben Moment blitzte ein grelles bläulich weißes Licht auf, das sie blendete, und sie zuckte erschrocken zusammen. Gleich darauf ertönte erneut ein Krachen. Es hörte sich an, als würde die ganze Erde bersten; danach ein Donnerrollen, das sich allmählich in der Ferne verlor. Dann endlich hörte Amber das ersehnte Geräusch von Regen, der in großen Tropfen auf das Efeu draußen prasselte. Rasch schloss sie die Fenster, ließ aber die Vorhänge offen, und sah zu, wie das Wasser über die kleinen Glasscheiben strömte, während das Gewitter weitertobte. Sie würde jede Wette eingehen, dass Gerald seine Meinung geändert hatte und doch nicht rauswollte; bestimmt hatte er unten irgendwo ein trockenes Plätzchen gefunden, an dem er sich zusammenrollen konnte.

Der Wind heulte um das Haus, und plötzlich schlug ein gewaltiger Blitz ein. Amber hörte ein lautes Krachen und ein Knistern, beinahe als würde etwas frittiert. Behutsam öffnete sie die Schlafzimmertür und streckte den Kopf hinaus; sie schnüffelte, ob es nach Verbranntem roch. Das Haus lag in absoluter Dunkelheit, doch sie konnte nichts

Ungewöhnliches riechen. Als sie das Licht im Schlafzimmer einschalten wollte, tat sich nichts. Der Strom war ausgefallen. Sie hörte ihren Großvater in seinem Zimmer rumoren und grummeln und bewegte sich über den Flur vorsichtig darauf zu. Das Letzte, was sie wollte, war, dass er im Dunkeln stürzte.

»Grandad, ist alles in Ordnung?«, rief sie in die Stille vor dem nächsten Donnerschlag hinein, der den Boden unter ihren Füßen zum Erzittern brachte. »Der Strom ist ausgefallen.«

»Ja, ich bin wach – einen Moment.« Sie hörte, wie sich etwas weiter hinten im Flur seine Tür öffnete, und als ein weiterer Blitz den Himmel erleuchtete, erkannte sie für einen kurzen Moment seine Silhouette im Türrahmen.

»Bleib in deinem Zimmer«, rief sie ihm zu. »Ich wollte mich nur vergewissern, dass es dir gut geht.«

»Alles in Ordnung«, sagte er ungehalten. »Auf dem Dach ist ein Blitzableiter. Ich nehme an, er wurde getroffen und zerstört; das wäre nicht das erste Mal. Aber bevor es hell ist, können wir nichts unternehmen. Riechst du irgendetwas?«

Besorgt schnupperte Amber wieder. »Nein, eindeutig nicht«, sagte sie.

»Dann ist ja gut. Das heißt, es brennt nicht bei uns.« Er klang recht fröhlich, doch seine Worte wurden von einem weiteren ohrenbetäubenden Knall verschluckt, und der Flur leuchtete erneut auf.

Unwillkürlich schrie Amber auf. Eigentlich fürchtete sie sich nicht vor Gewittern, aber das hier war etwas anderes. »Bist du sicher, dass das nicht gefährlich ist?«, fragte sie, während sich ihr Herzschlag wieder normalisierte.

»Natürlich.« Ihr Großvater gluckste. »Dieses Haus hat fünfhundert Jahre Wetter überstanden; uns wird nichts passieren. Vielleicht fallen ein paar Schieferplatten vom Dach. Das können wir morgen früh überprüfen. Versuch jetzt zu schlafen.«

Sie blieb noch einen Moment stehen und lauschte, wie er sich vortastete und dabei gegen Möbel stieß; dann folgte das Quietschen von Sprungfedern, als er sich wieder ins Bett legte.

Der Gedanke war einfach lächerlich, bei dem Lärm draußen und bei dem Regen, der noch immer ans Fenster prasselte, schlafen zu können. Als sie wieder zu ihrem Zimmer gelangte und gerade die Tür hinter sich schließen wollte, hörte sie das wetzende Geräusch von Krallen auf Parkettboden. Gerald kam hereingeflitzt und verschwand unter ihrem Bett.

Als endlich der Morgen dämmerte, zog das Gewitter weiter und verlor sich über der Nordsee; Amber fiel für ein paar Stunden in einen unruhigen Schlaf, bis sie von Gerald geweckt wurde, der an der Tür kratzte und hinauswollte, weil seine Blase voll war. Sie zog sich ihren Morgenmantel über und folgte ihm nach unten, wo sein pelziges Hinterteil durch die Katzenklappe verschwand. Keine Spur von ihrem Großvater, obwohl der normalerweise früh aufstand, und es war schließlich schon hell draußen.

Sie steckte ihre Füße in ein Paar viel zu großer Gummistiefel ihres Großvaters, das sie neben der Hintertür gefunden hatte, und trat nach draußen. Die Luft fühlte sich klarer an. Amber atmete tief ein und genoss die kühle Frische in ihren Lungen, roch die feuchte Erde und die nassen Pflanzen, auf die vergangene Nacht der Regen

heruntergeprasselt war. Der Duft von Pfefferminze, Schnittlauch und Rosen überwältigte ihre Sinne, als sie durch die Pfützen auf dem beschädigten Steinpfad platschte, der zum Gemüsegarten führte. Zum Glück war das Glas des Gewächshauses heil geblieben. Ihr Großvater war bestimmt erleichtert, wenn er es bemerkte.

Der Rasen war mit Ästen und Zweigen übersät, die Überreste der letzten Sommerblumen lagen auf dem Gras, doch Amber betrachtete sie nicht genauer, sondern stapfte in ihren unförmigen Stiefeln weiter, bis sie zu der Ursache des Krachs kam, den sie vergangene Nacht gehört hatten. Am Fuß des Turms, der die Bibliothek beherbergte und der vermutlich den ältesten Teil des Gebäudes darstellte, waren Stücke von grobem Mauerwerk und Steine verstreut. Sie blickte am Turm hinauf, konnte aber nicht erkennen, dass irgendwo etwas fehlte, vermutete allerdings, dass die einheimischen Denkmalschützer anderer Meinung wären. Ambers Archivierungsarbeiten würden ruhen müssen, bis sie sich darum gekümmert hatte.

Sie folgte ihren schlammigen Fußabdrücken wieder zurück ins Haus und hängte sich ans Telefon, um herauszufinden, wann sie wieder Strom hätten, und nachzufragen, wie sie wegen des Schadens am Turm vorgehen musste.

Als ihr Großvater in die Küche kam, war es bereits nach neun, und Amber hatte schon alles, was sie konnte, organisiert, allerdings sehnte sie sich jetzt nach einem heißen Getränk und Toast.

»Wir sind nicht die Einzigen, die keinen Strom haben«, berichtete sie. »Zwischen hier und Downham Market sind Leitungen zusammengebrochen. Das kann noch den ganzen Tag so gehen, aber sie arbeiten daran.«

»Dann also kein Fernsehen für mich heute.« Ihr Großvater verzog das Gesicht zu einer niedergeschlagenen Grimasse, während er sich auf einen Stuhl am Tisch fallen ließ. »Aber wenn das alles ist, was wir zu erdulden haben, können wir uns nicht beklagen.«

»Genau genommen ist es nicht alles«, warnte sie ihn vor und erzählte ihm von dem Mauerwerk, das sie am Fuß des Turms entdeckt hatte. »Ich kann nicht erkennen, woher es kommt, aber ich habe die Leute von der Gemeinde angerufen, die für die denkmalgeschützten Gebäude zuständig sind, damit sie einen Handwerker schicken. Aber sie kommen selbst her und schauen es sich an. Wenn die Straßen frei sind, sollten sie heute Nachmittag hier sein, aber als ich mit ihnen sprach, wussten sie noch nicht, ob hier in der Gegend Bäume umgestürzt sind.«

Amber freute sich, als kurz vor dem Mittagessen die Lichter wieder flackernd angingen. Sie und ihr Großvater machten sich gerade über Bacon-Sandwiches und ihre zweite Tasse Tee her, als ein Klopfen an der Tür ankündigte, dass die Gemeindeleute gekommen waren, um den Turm zu inspizieren.

»Ich muss gestehen, dass ich nicht so früh mit Ihnen gerechnet hätte«, sagte Amber, als sie mit ihnen um das Haus herumging. »Wenn Sie mir einen Handwerker empfehlen würden, rufe ich ihn an, damit er sich das mal ansieht.« Offenbar hatte sie etwas Falsches gesagt, denn der ältere der beiden Männer blieb so abrupt stehen, dass sein jüngerer Assistent beinahe mit ihm zusammengeprallt wäre.

»Mrs. Morton«, begann er; er sprach betont langsam, als hätte er es mit einer Fünfjährigen zu tun, »dies ist ein besonders bedeutendes Bauwerk von allgemeinem Interesse, fast so etwas wie ein Nationaldenkmal. Es ist zwar das Zuhause Ihres Großvaters, aber auch Teil der Geschichte dieses Landes, und darum müssen Sie einen auf historische Gebäude spezialisierten Restaurator heranziehen, nicht irgendeinen Cowboy, den sie bei Google finden.«

Amber knirschte mit den Zähnen, während sie über eine passende Antwort nachdachte, die nicht so herablassend war wie die Art und Weise, in der er mit ihr sprach. Der jüngere Beamte sah angemessen verlegen aus und ließ seinen Blick durch den Garten schweifen, um ihr nicht in die Augen schauen zu müssen.

»Ich bin mir der Geschichte und des Ursprungs meines Familiensitzes durchaus bewusst, vielen Dank«, erwiderte sie kühl, »deshalb habe ich Sie auch hergebeten, um den Schaden zu besichtigen und mir dann jemanden vorzuschlagen, den ich anrufen kann. Ich habe keineswegs vor, einfach irgendjemanden im Internet zu suchen.« Sie schritt über den Rasen auf den Turm zu, stieg dabei über die Trümmerteile, die immer noch dort lagen, und überließ es den beiden Männern, ihr zu folgen.

»Hier ist das Mauerwerk, aber ich komme nicht dahinter, woher es stammt.« Sie sprach den jüngeren Mann direkt an, während er und sein Kollege Monokulare aus den Taschen zogen und damit schweigend am Turm hinaufschauten. Schließlich räusperte er sich, um zu antworten.

»Ich vermute, dass die Zinnen letzte Nacht direkt vom Blitz getroffen wurden«, sagte er zu ihr. »Wie ich sehe, ist eine von ihnen abgebrochen, aber das scheint das geringste Ihrer Probleme zu sein. Auf dieser Seite verläuft vom Dach abwärts ein Riss über etwa ein Drittel der Fassadenlänge. Er reicht bis zum Fensterrahmen herunter. Das muss sich dringend jemand anschauen.«

»Können Sie mir denn jemanden empfehlen, der es sich ansieht?«

»Wir haben eine Liste mit bewährten Firmen. Sie werden zuerst ein Gerüst aufstellen, um sich den Schaden richtig anschauen zu können. Das wird nicht billig«, sagte der Ältere der beiden und klang dabei fast erfreut. Ambers Bedürfnis, ihm eine Ohrfeige zu verpassen, wurde stärker. Sie ballte die Hände zu Fäusten.

»Kein Problem, das zahlt die Versicherung«, sagte sie leichthin, während sie inständig hoffte, dass diese Annahme richtig war.

Zwei Tage später kamen Kenny Clarke, ein spezialisierter Restaurator, und sein Sohn Pete mit einer Lastwagenladung Gerüstteile an. Das Gerüst wurde drei Tage lang vor dem Haus von ihnen und gefühlt einem Dutzend Gerüstbauer zusammengesetzt. Sie klopften und schlugen, piffen, lachten und riefen, während sie allmählich einen riesigen Metallkäfig um den Turm errichteten. Amber versuchte, sich im Arbeitszimmer zu verstecken, da sie schon an Tag eins gemerkt hatte, dass jemand mit einem Tablett voller Tassen und einem hoffnungsvollen Lächeln an der Hintertür auftauchte, sobald sie in der Küche entdeckt wurde. Meistens war es Pete, der tiefblaue Augen hatte, die jedes Mal funkelten, wenn er grinste. Es war sonnenklar, weshalb die anderen Arbeiter immer ihn schickten, um nach Tee zu fragen. Als sie sich einmal mit ihm unterhalten wollte, stellte